



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Baukunst im Mittelalter

Von den Anfängen bis zum Ausgang der romanischen Baukunst

Matthaei, Adelbert

Leipzig [u.a.], 1918

Der Grundriß.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76155](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76155)

auch innerhalb Deutschlands baut man in Sachsen anders wie in Franken und Hessen, dort wieder anders wie in Bayern und in Alemannien. Man würde also zu einem vollständigen Verständnis romanischer Bauformen nur durch eine vollständige Darlegung der Geschichte dieser Kunst innerhalb der einzelnen Gebiete gelangen. Da aber eine solche außerhalb der Grenzen dieser Arbeit liegt, so glauben wir das Verständnis am besten dadurch anzubahnen, daß wir die Eigenart romanischer Architektur an einer Art Normalschema darlegen. Wir dürfen das mit demselben Rechte, mit dem wir etwa ein Normalschema eines Bahnhofsgebäudes des 20. Jahrhunderts geben könnten. Kein Bahnhof würde mit diesem Schema genau übereinstimmen; aber alle wesentlichen Teile, die an derartigen Anlagen regelmäßig wiederkehren, wie Bahnsteig, Wartesäle, Gepäckabfertigungsstelle usw., würden zum Ausdruck kommen. In gleichem Sinne dürfen wir die Eigenart der romanischen Baukunst an einem Schema vergegenwärtigen, wenn wir uns dabei nur bewußt bleiben, daß kein bestimmter Bau gerade genau die Zusammenstellung aufweist, die wir in dem Schema geben.

Der Grundriß.

Den Ausgangspunkt für die Gestaltung des Grundrisses bildet der Umstand, den wir schon in Karls Tagen kennen lernten, daß die Ostpartie der Zahl und Bedeutung der Geistlichkeit und den umfangreicher gewordenen gottesdienstlichen Handlungen nicht mehr entsprach. Man bedurfte also eines größeren Priesterhauses oder Chores. Das wird im wesentlichen durch die Beibehaltung der *crux capitata* † anstatt der *crux commissa* T erreicht.

Der Altar tritt also von der Grenze zwischen Apsis und Querhaus hinweg in ein eigenes Altarhaus zwischen Apsis und Querhaus (Abb. 8, S. 56), das sich um mehrere Stufen über den Fußboden der übrigen Kirche erhebt, weil sich darunter eine unterirdische Grabkirche (*krypta*) befindet mit den Gebeinen der Heiligen, denen zu Ehren das Gotteshaus gebaut wurde. Zwischen Langhaus und Altarhaus schiebt sich ein weit ausladendes Querschiff (*Transsept*).

Diese ganze Ostpartie ist für die Priesterschaft bestimmt und durch niedrige Schranken (*cancelli*) von dem Gemeindehaus getrennt. Sie bildet die eigentliche Priesterkirche (Hochkirche, hoher Chor, *Sanctuarium*, *Presbyterium*) innerhalb der Kirche. In ihr befinden sich außer dem Hochaltar der jetzt meist bewegliche Salkstuhl für den Bischof, das feste Chorgestühl (*stalli* oder *stalla*, seit dem 11. Jahrhundert erwähnt), für die Geistlichen

an den Langseiten des Chors, feststehende und bewegliche Lesepulte (*lectoria stataria* und *gestatoria*), die *Piscina* (Abgußbeden, um den Wein in die Erde zu leiten), Kredenzisch zum Beiseitstellen der heiligen Geräte und in der letzten Zeit auch schon Dreisitze, auf denen der Priester und seine Diakone während des *credo* Platz nahmen.

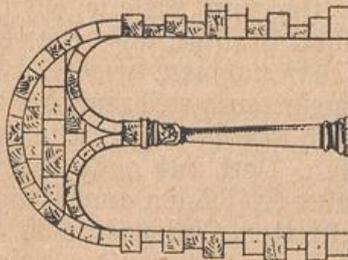
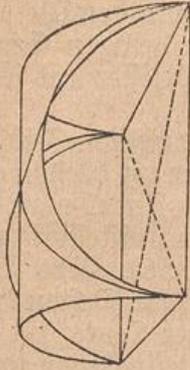
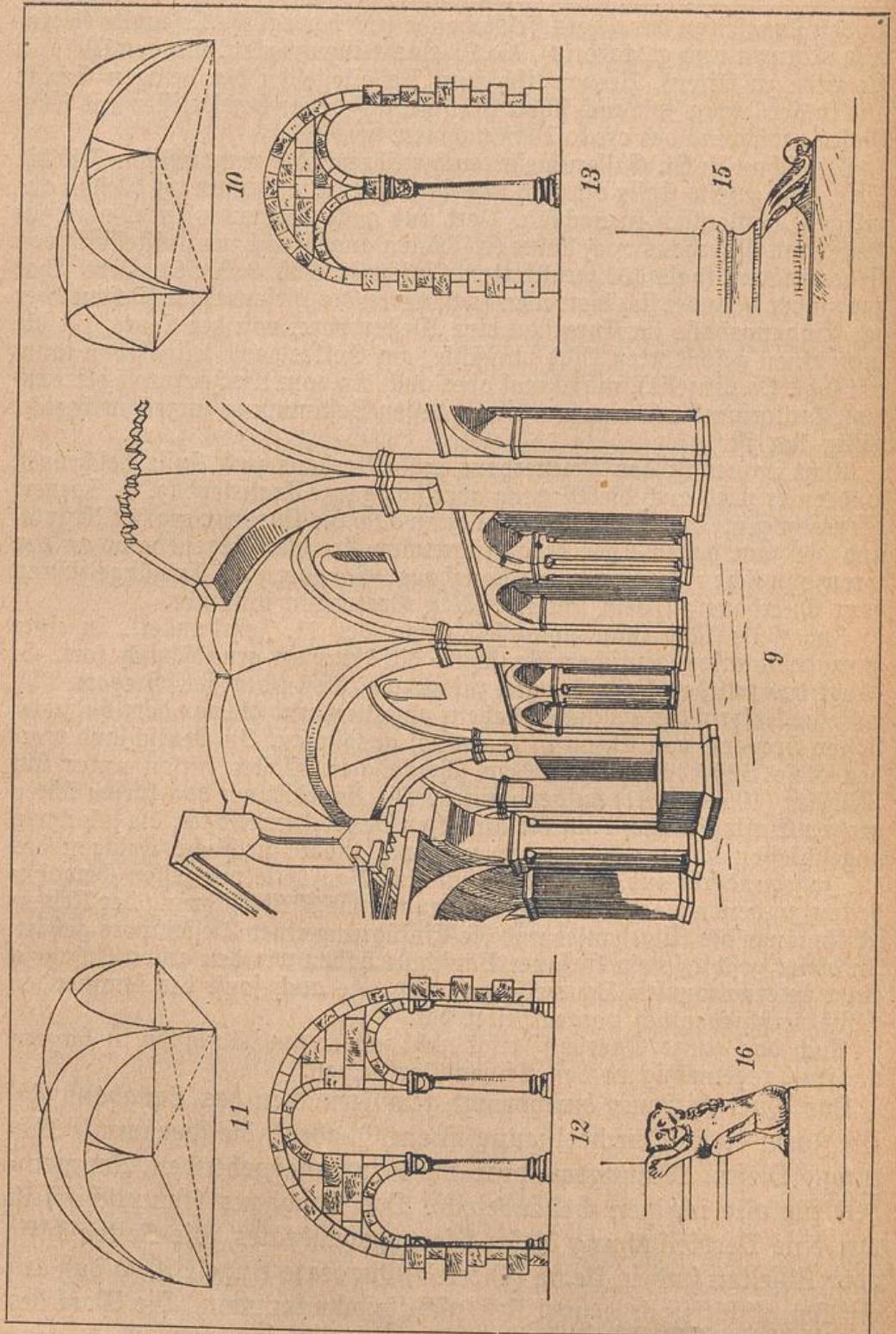
Wie schon in St. Gallen bleibt auch während der romanischen Zeit die Sitte, eine zweite Apsis oft auch mit Querhaus und Krypta im Westen anzulegen, namentlich in Sachsen. Dort und auch anderswo findet man zuweilen am Querhaus noch kleine Apsidiolen angebracht zur Aufstellung von Nebenaltären (vgl. die punktierten Linien in Abb. 8 S. 56). Dem Chor gegenüber befindet sich bisweilen (vgl. unten die Hirsauer) im Westen über der Eingangshalle im Turmbau eine Westempore, von der Leute, für die man einen gesonderten Platz wünschte, am Gottesdienst teilnehmen konnten (vgl. Paulinzelle), manchmal aber auch ein vom Kirchenraum getrenntes „Oratorium“ mit eigenem Altar, dessen Bestimmung zurzeit noch nicht völlig klar ist.

Nicht immer ist das Priesterhaus auf Altarhaus und Apsis beschränkt, sondern es wird auch die Dierung oder das ganze Transsept (z. B. Speyer) hinzugezogen. Dementsprechend ist dann auch die Ausdehnung der Krypta, und die zum hohen Chor hinaufführenden Treppen liegen dann an der Grenze zwischen Querhaus und Langhaus. Ein oder zwei Eingänge führen vom Querhaus zu dem unterirdischen Oratorium hinunter.

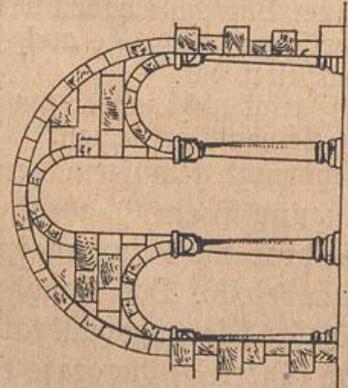
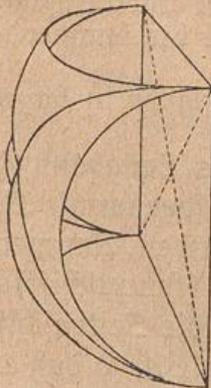
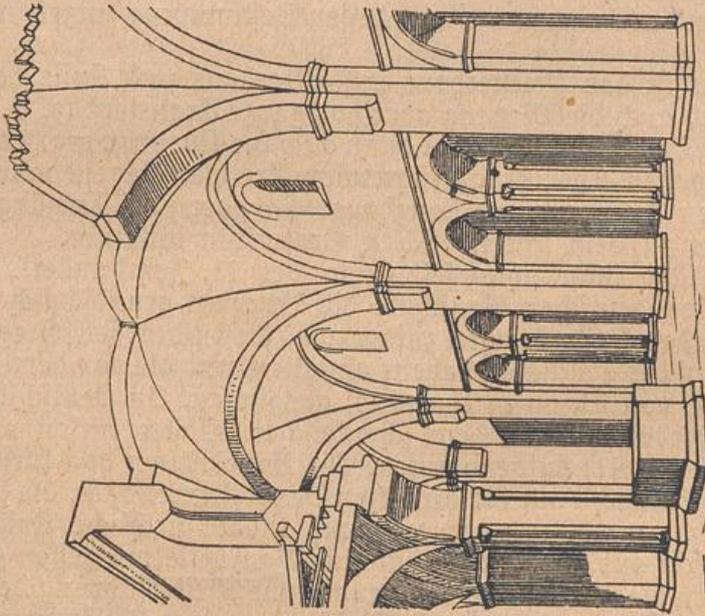
Andererseits läßt man schon seit Ende des 11. Jahrhunderts in einer ganz bestimmten deutschen Bauschule die Krypten grundsätzlich fort. Es hängt das mit den Bestrebungen zusammen, die in der Zeit Gregors VII. auf eine Reform des geistlichen Lebens abzielten, und die von dem Heimatskloster Gregors, von Cluny in Burgund, ausgingen. In Deutschland wurden diese Bestrebungen von dem schwäbischen Kloster Hirsau unter Abt Wilhelm (1069—1091) aufgenommen. Die Benediktiner von Hirsau übten großen Einfluß zunächst auf die deutschen Benediktinerklöster, die sich ihnen angeschlossen hatten, dann aber auch auf andere kirchliche Anlagen des 12. Jahrhunderts aus. Es bildete sich eine Bauschule mit festen Gewohnheiten, zu denen die Fortlassung der Krypta, die Weiterführung der Nebenschiffe längs des Altarhauses und die Einführung einer Westempore gehört. In dieser geschlossenen Hirsauer Bauschule haben wir den ersten Ansatz zu einer internationalen Bauweise zu sehen, die auch sonst der kommenden Gotik verschiedentlich vorgearbeitet hat.

Auch das ganze Querschiff fehlt nicht selten; am häufigsten in Bayern und fast regelmäßig in den kleinen Dorfkirchen.

Das Querschiff nun durchdringt gewissermaßen das Langhaus (†). Die Form dieser Durchdringung ist ein Quadrat, die sogenannte Dierung. Dieses Dierungsquadrat wird zur maßgebenden Raumeinheit für alle übrigen Gebäudeteile. Das Langhaus (Hauptschiff) ist nur eine Dervielfachung dieses Dierungsquadrates, die Seitenschiffe oder Abseiten sind in kleine (Vierteil-)Quadrate eingeteilt, so daß auf ein Hauptschiffsjoch je zwei Nebenschiffsjoch kommen. Die Wahl des



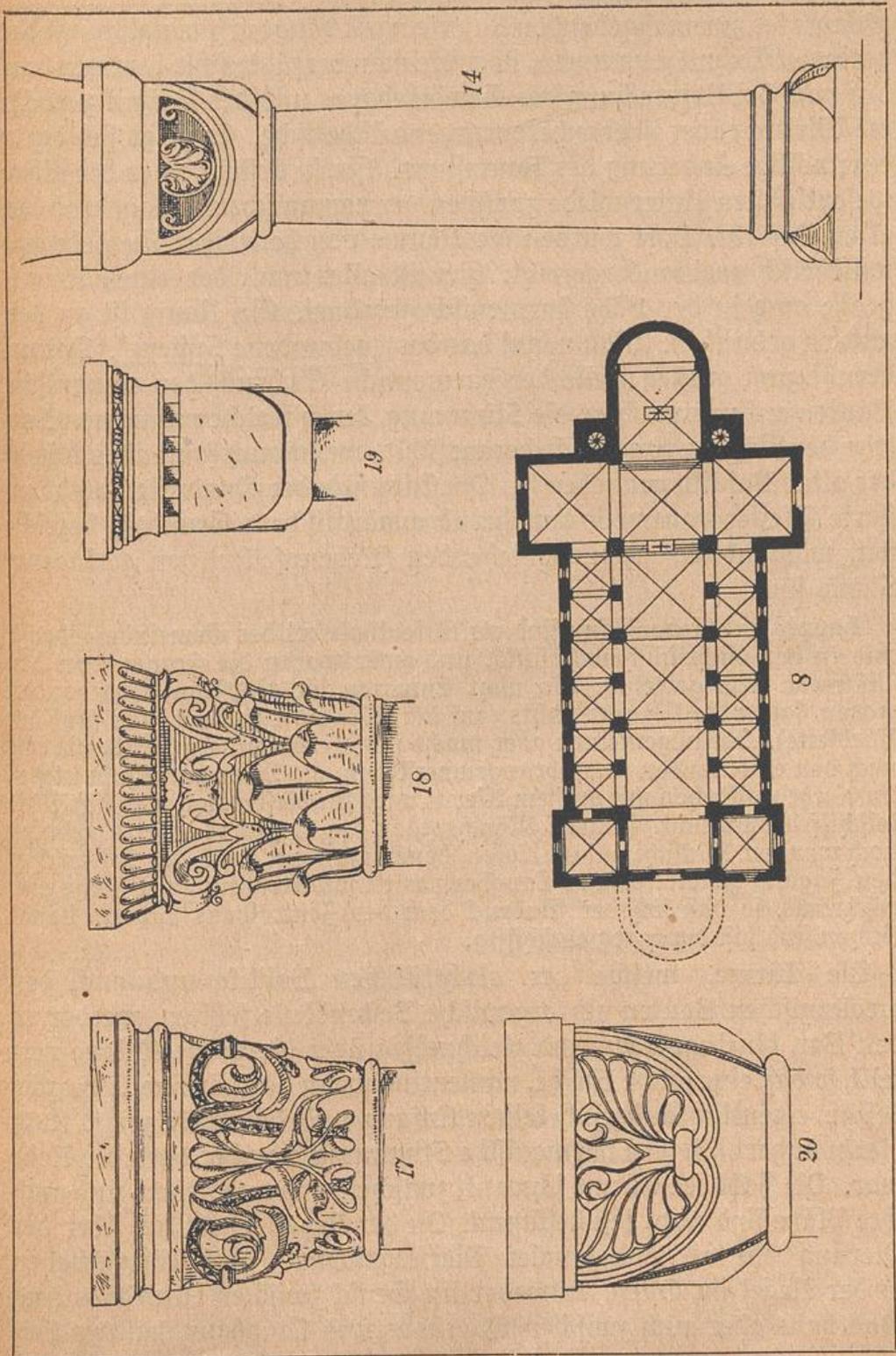
13



12

16





Quadrates zur maßgebenden Raumeinheit hängt ursprünglich mit der geringen Technik zusammen, über die man verfügte (wir kommen darauf noch bei Besprechung des Gewölbebaues und der Technik zurück); die Wirkung aber ist eine hervorragend ästhetische. Es zeigt sich darin eine völlige Änderung des Raumsinns. Hierin besteht einer der allerwesentlichsten Unterschiede zwischen der romanischen Anlage und der alten Basilika. Dort wurden die Räume von beliebiger Ausdehnung willkürlich aneinandergereiht. Hier ist alles nach der einen Raumgröße auch in der Höhe harmonisch geordnet. Ein Raum ist an den andern gebunden. Man nennt das das „gebundene System“. Darauf beruht zum großen Teile der harmonische Eindruck, den romanische Bauten auf uns machen, die Stimmung, durch welche man einen Bau sehr deutlich als romanisch herausfühlt, wenn auch sonst alles wie in der alten Basilika geblieben ist. Die Eckpunkte der Quadrate sind durch starke Pfeiler von meist annähernd quadratischem Grundriß bezeichnet, während die dazwischenstehenden (Nebenpfeiler) von geringerer Stärke sind.

Haupt- und Nebenschiffe sind als Aufenthaltsort der Gemeinde gedacht, wie in der altchristlichen Basilika, und zwar waren die Frauen von den Männern stets getrennt. Wo nicht Emporen für die Frauen vorhanden waren, saßen die Männer rechts (auf der Süd-), die Frauen links (auf der Nordseite). Im allgemeinen aber macht sich die Neigung geltend, die wir nach den einleitenden Ausführungen verstehen, die Laien zurückzudrängen. In Kathedralkirchen mit großem Klerus wird für diesen auch noch das Mittelschiff beansprucht. Manche Mönchsorden des 12. Jahrhunderts nehmen noch weniger Rücksicht auf die Laien, denen man nur durch das Seitenschiff den Zugang gestattete. Das Langhaus wird zuweilen auf zwei Joche eingeschränkt, so daß sich der Eindruck dem des Zentralbaus nähert. Landkirchen sind fast durchweg einschiffig.

Die Türme, welche der altchristlichen Basilika und auch den karolingischen Bauten als organische Bestandteile fehlten, werden in den Bau hineingezogen und gleichmäßig über die ganze Anlage verteilt, so daß eine solche Kirche, namentlich wenn sie auch eine Westapsis besitzt, eigentlich äußerlich keinen Anfang und kein Ende zeigt. Auch hierin äußert sich jene harmonische Stimmung, von der oben die Rede war. Die Zahl der Türme schwankt zwischen eins und sieben, und auch ihre Plätze sind nicht fest bestimmt. In der Regel erhebt sich über der Vierung ein oft polygonaler Vierungsturm. Zwei Türme stehen in der Regel im Osten, entweder im Genick zwischen Altarhaus und Querhaus oder auch zwischen Querhaus und Langhaus, bald zu Sei-

ten der Apsis, bald an den Giebelseiten des Querhauses. (In Limburg a. d. Lahn hat jede Ecke des Querhauses einen Turm, so daß im ganzen sieben herauskommen.) — Bestimmter ist der Platz zweier Türme im Westen zur Seite des Haupteingangs, namentlich nachdem die oben erwähnten Hirsauer Einfluß gewonnen hatten, zu deren regelmäßigen Baugewohnheiten zwei solcher Eingangstürme gehörten. Damit bekommt die Kirche, zumal wenn alle Vorbauten im Westen fortfallen, eine eigentliche Stirnseite (eine Fassade), und das Strengharmonische des romanischen Systems wird damit schon in etwas durchbrochen. — Oft (vgl. die Abbildungen des Domes zu Speyer [Abb. 26, S. 83], der St. Michaeliskirche zu Hildesheim [Abb. 23, S. 78] und der Klosterkirche zu Maria-Laach [Abb. 28, S. 86]) bekommt auch die Eingangshalle zwischen den Westtürmen noch ein dem Vierungsturm entsprechendes Turmgehäuse.

Die Türme zeigen quadratischen oder freisunden Grundriß; in der älteren Zeit mit Vorliebe den letzteren. Ihre Bestimmung ist nicht völlig deutlich. Am klarsten ist der Zweck des Vierungsturmes in einzelnen Bauten, in denen man damit eine schöne Lichtwirkung im Innern zu erzeugen wußte. Abgesehen von der malerischen Wirkung, die man im Äußeren erzielte, mögen die zahlreichen Türme auch zur Hinauffschaffung des Materials während des Baues von Wert gewesen sein. Auch benutzte man sie als Widerlager gegen den Gewölbedruck. Turmfreudig muß überhaupt jene ganze Zeit gewesen sein, in der man anfang, Burgen zu bauen und die Städte wiederum mit festen Mauern zu umgeben.

Endlich schrumpft die offene Vorhalle der altchristlichen Basilika, die wir in St. Gallen noch fanden, mehr und mehr zusammen entweder zu einer kleinen gedeckten Vorhalle vor den Westtürmen oder namentlich unter dem Vorgang der Hirsauer zu einem kleinen Raum zwischen den Fassadentürmen, der noch den Namen Paradies bewahrt, und in dem das Weihwasserbecken, das wir am Portal katholischer Kirchen haben, heute noch an den alten cantharus und die Abstammung von der römischen Hausanlage erinnert.

Das einzige in Deutschland erhaltene Beispiel einer offenen Vorhalle mit Gartenanlage und Brunnen nach antik-christlichem Muster bietet die Abteikirche zu Maria-Laach (Abb. 28, S. 86).

Der Aufbau.

Der Aufbau zeigt in der Höhe in den Anfängen der romanischen Entwicklung noch wenig Veränderung. Die Bauten sind zuerst noch niedrig wie die antik-christlichen Basiliken. Erst allmählich im 12. Jahr-